

Unterhaltungs-Beilage zur Deutschen Rundschau

Nr. 240. Bromberg, den 20. Oktober 1929.

Das Haus am Mondfels

Roman von Arthur J. Rees.

(19. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

Als ich noch lag und grübelte, hörte ich, wie leise Schritte an meiner Tür vorübergingen. Ich schlüpfte aus dem Bett, öffnete ein wenig die Tür und lugte hinaus. Da sah ich Herrn Turold völlig angekleidet mit einem Licht in der Hand in den Gang biegen, der zu seines Sohnes Zimmer führt. Dann hörte ich das Öffnen einer Tür und leises Sprechen, das durch das Schließen der Tür jäh abgebrochen wurde. Einige Augenblicke stand ich still, dann kehrte ich in mein Bett zurück und schlief ein.

Am folgenden Tage kam mir alles wieder zu Sinn. Unter irgend einem Vorwand betrat ich, da er ausgegangen war, Charles Turolds Zimmer, und im Kamin fand ich die Reste des Feuers, an welchem er in der vergangenen Nacht seine Kleider getrocknet hatte. Er hatte den ungeschickten Versuch gemacht, den Rost zu putzen, doch Aschenreste und Holzstückchen lagen ringsumher verstreut."

Nach dieser letzten Mitteilung ward es still zwischen Frau Brierly und dem Anwalt, und es dauerte Minuten, ehe Herr Brimsdown Worte fand.

„Sie sprachen zu niemand sonst darüber? Können Sie mir sagen, um welche Zeit Charles Turold an jenem Abend heimkam?"

„Ich habe keine Ahnung. Sein Vater sowohl als er haben Haustorschlüssel."

Es war klar, daß sie alles gesagt hatte, was sie wußte. Erregt stand sie nun auf.

„Ich muß gehen. Mein Mann ahnt nicht, wo ich bin. Doch sagen Sie, Herr Brimsdown, halten Sie es für möglich . . ." Ihre Stimme wurde ein geschrecktes Flüstern.

Ausweichend sagte er: „Sie taten recht daran, herzukommen." Er reichte ihr die Hand, die sie zitternd ergriff, öffnete die Tür und schloß sie wieder, als sie gegangen war.

Dann sank er müde in einen Stuhl. Er war darauf gefaßt gewesen, viel tun zu müssen, um den Namen Turold zu schirmen, damit jedoch hatte er nicht gerechnet. Er zweifelte nicht an der Wahrheit des eben Vernommenen. Und er dachte der ungeheueren Dreistigkeit, mit welcher Charles Turold, offenbar von Reue gequält, versucht hatte, ihn von Sisilys Unschuld zu überzeugen, indem er seine Aufmerksamkeit auf die Fingerabdrücke lenkte, die offenbar von ihm selbst herrührten.

Lang saß er da, ohne weiter zu suchen, bis die Schatten tiefer sanken und der graue Meeresspiegel schwarz verschwamm.

„Das muß die Polizei erfahren", sagte er schließlich fast lautlos.

23. Kapitel.

„Und falls während deiner Abwesenheit die Polizei erscheint?" fragte Austin Turold seinen Sohn.

„Dann wäre es gut, du sagtest die Wahrheit. Ich habe dies alles satt."

„In deinem Falle kann ich mit Pilatus fragen: „Was ist Wahrheit?""

„Du weißt es bereits, Vater, ob du mir nun glaubst oder nicht."

Seltsam sah Austin Turold ihn an, mit einem Blick, in dem Ärger lag und etwas Tieferes, Forschendes, das zu Verborgenem in der Seele des anderen zu dringen trachtete. Ungeduldig schritt er an den Kamin. Dort stand er mit dem Rücken gegen das Feuer und sah nach dem Sohn hinüber.

„Ich sehe jetzt kein größeres Wagnis darin als vorher", sagte Charles mürrisch.

„Ich aber sehe es", gab sein Vater scharf zurück. „Was! Meinst du, du kannst einfach nach London reisen und mich in solchem Augenblick allein lassen? Siehst du denn nicht, daß deine Abwesenheit ohne triftigen Grund schon an sich geeignet ist, Argwohn auf dich, auf uns beide zu lenken?"

„Ich kann nicht anders," rief verzweifelt der junge Mann, „ich muß Sisily finden."

„Es ist sehr unwahrscheinlich, daß du sie findest. Du weißt nicht einmal, ob sie nach London ging."

„Ja. So viel konnte ich ermitteln. Sie löste eine Karte für den Mittagszug am Tage, nachdem — es geschah."

„Und warum willst du sie finden?"

„Weil ihr schweres Unrecht geschah — sie ist unschuldig."

„Du handelst wie ein Narr, wenn du jetzt nach London reisest," entgegnete Austin mit kaltem Blick, „verrammelst deine Zukunft in unvernünftigem Leichtsinn."

„Für mich sind die Dinge des Lebens jetzt nur Schatten," gab der Jüngling leise zurück, „mein einziges Streben ist, Sisily zu finden und ihre Unschuld zu erweisen. Ich will nach ihr suchen, was immer du auch sagst." Austin Turold machte eine ungeduldige Gebärde.

„Gut denn", sagte er. „Hat die Vorsehung dich zum Narren bestimmt, so handle danach. Doch ich möchte dich warnen. Ich glaube, du gehst einen Weg, der dir selbst Ungemach bringen kann. Der Anwalt, der uns heute aufsuchte, — wie heißt er nur? Brimstone, Brimsdown, — hat einen bestimmten Verdacht, wenn ich nicht sehr irre."

Charles wurde blaß. „Was bringt dich auf den Gedanken?"

„Die Art, in der er uns beide beobachtete."

„Das erklärt sein Benehmen, als ich ihn später sprach", sagte Charles erschreckt.

„Später — wo?"

„Ich ging ihm nach, um ihm zu sagen, daß Sisily unschuldig sei."

„Und was sagtest du ihm außerdem?"

„Nichts sonst, — wenigstens nichts von Belang."

„Wirklich, Charles, dein Mangel an Intelligenz gibt mir, deinem Vater, schwer zu denken. Wozu gehst du so stürmisch vor? Die Situation muß komisch gewesen sein, — ich wäre gern dabei gewesen. Beschworst du auf gute alte Weise des Himmels Rache auf den Mörder herab? Und wie verhielt sich der Aktenmensch dazu?"

„Du hast kein Herz", sagte Charles, dem des Vaters Sarkasmus das Blut in die Wangen trieb. Er war an die Türe getreten. „Ich gehe jetzt", sagte er. „Ein Ausflüglerzug geht heute abend direkt bis Paddington, und ich will ihn erreichen."

„So bist du also entschlossen?"

„Ich wäre in der unerträglichsten Verfassung, wenn ich es nicht täte", sagte der junge Mann und ging.

Austin sah ihm ein wenig besorgt nach, fast als erinnere er sich daran, daß der andere schließlich doch sein Sohn sei. Einen Augenblick stand er reglos, dann ging er ans Fenster und sah hinaus. Da sah er zwei Gestalten unter sich. Die eine war sein Sohn, der den Gartenweg hinunterschritt. Die andere war Frau Brierly, die eben nach Hause kam. Sie ging gesenkten Blickes an Charles vorbei, doch vom Fenster her sah Austin, daß sie sich wandte und daß ihr ängstlich flackernder Blick dem sich entfernenden jungen Manne folgte. Sie hatte ihn also wohl bemerkt, ihn aber nicht erkennen wollen. Als sie nun dem Hause zueilte, konnte Austin sehen, daß ihr Gesicht totenbleich geworden war.

Sein heller Verstand, der diesen Zwischenfall erwog und seine Bedeutung zu ergründen trachtete, ließ ihn unruhig werden. Im eben Erschauten schien eine Drohung zu liegen. Wußte sie oder erriet sie etwas von den geheimen Vorgängen jener Nacht?

Er überdachte dies, bis es dunkel ward. Und als er zu Bett ging, hatte er noch keine Antwort gefunden.

Doch am nächsten Morgen, am Frühstückstisch, kam ihm plötzlich die Erleuchtung, wie wenn Licht in Finsternis fällt. Er war verblüfft, weil ihm der Einfall nicht früher gekommen war. „Wenn es das ist . . ." flüsterte er. Doch er wußte, daß es das war. Wußte auch, daß es das Schlimmste bedeutete. Er stand vom Tisch auf, dann zwang er sich, abermals niederzusitzen und zu essen. Ein unberührtes Frühstück mochte leicht die Verdächtigungen im Hirn der Verräterin dort unten verdichten, konnte möglicherweise ihr Vorhaben beschleunigen. Warum aber hatte sie so lang gezögert?

Er verbrachte den Morgen zwischen seinem Sessel und dem Fenster, lauschend und lauernd. Er sah, daß Frau Brierly sehr früh das Haus verließ und fragte sich, ob sie wohl mit der Polizei wiederkehren werde. Eine andere Vermutung stieg in ihm auf: Charles hatte Wind bekommen und war rechtzeitig geflohen. Vielleicht war es gut, daß er England verließ. Er selbst wollte durchhalten, falls durchgehalten werden mußte, und er gab die Situation noch nicht verloren, soweit sie ihn betraf. Was wußte das Teufelsweib eigentlich? Er sank reglos in brütendes Träumen.

Die Sonne war über den Zenith hinaus, doch immer saß er noch allein mit ängstlichen Gedanken. Als der Abend näherkam, wuchs sein Hoffen. War es doch möglich, daß er sich irrte, daß seine Angst nur eingebildet war. Vielleicht schließlich —

Als unten laut die Türglocke gellte, trat er leise ans Fenster und fuhr erschrocken zurück. Dann stand er atemlos lauschend. Er hörte das Öffnen der Tür, eine barsche Frage, emporsteigende Schritte. Als es an seine eigene Tür klopfte, ging er, um zu öffnen. Er hatte sich bereits vollständig in der Gewalt. Er erwartete sein Urteil. Doch merken ließ er das nicht. Ironische Selbstbeherrschung lag in dem Blick, mit dem der Detektiv Barrant und Jespektor Dawfield maß, die auf der Schwelle standen.

Barrant verlor keine Zeit und kam zur Sache. „Ich möchte Ihren Sohn sprechen", sagte er, trat ein und übersah blitzschnell das Zimmer.

„Ich fürchte, das wird nicht möglich sein."

„Warum?"

„Er ist nicht hier."

„Wo ist er?"

„Ich glaube, er ist nach London gefahren."

Diese unerwartete Antwort überraschte Barrant sichtlich. „Wann reiste er ab?" fragte er.

„Gestern abend."

Barrant warf Dawfield einen Blick zu, der deutlich sagte: „Er merkte was und kniff aus." Dann wandte er sich wieder an Austin:

„Können Sie mir sagen, wo er in London abgestiegen ist?"

„Keine blasse Ahnung", entgegnete Austin wie beiläufig.

„Wohnt er nicht bei Ihnen?"

„Für gewöhnlich — ja."

„Wie ist Ihre Londoner Adresse?"

Austin zog eine Karte hervor und legte sie auf den Tisch. Barrant nahm sie, las und fragte: „Glauben Sie, daß Ihr Sohn dort zu finden sein wird?"

„Mag sein, doch sagte er mir nichts darüber. Er ist Herr seiner Entschließungen wie jeder junge Mann seines Alters. Darf ich wissen, Detektiv Barrant, was diese Fragen zu bedeuten haben?"

Barrant hielt eine Antwort für überflüssig. Er trat mit Inspektor Dawfield zur Seite, und sie sprachen halblaut. Austin sah, wie Barrant die Karte in die Hand des Kollegen gleiten ließ. Dann eilte Dawfield davon. Die Folgerung war klar. Dawfield wurde dem Flüchtigen nachgeschickt. In tiefster Seele hoffte Austin, daß sein Sohn zurzeit England bereits hinter sich habe.

Er hatte nicht viel Muße, diesem Gedanken nachzuhängen, denn wieder wandte sich Barrant sich an ihn: „Zu welchem Zweck fuhr Ihr Sohn nach London — vielleicht ist Ihnen das bekannt!" rief er.

„Ich entnahm seinen Worten, daß er beabsichtigt, seine Kusine Sisily zu suchen."

„Warum das?"

„Weil er fest an ihre Unschuld glaubt."

„Es scheint seltsam, daß er so plötzlich davonfuhr."

„Ohne Ihren Besuch abzuwarten, meinen Sie wohl? Detektiv Barrant, darf ich Sie bemühen, mir dies alles ein wenig zu erklären? Ich will Ihnen helfen, so sehr ich kann, nur muß ich klar sehen können. Was bezweckt dieser Besuch? Weshalb wollten Sie meinen Sohn sprechen?"

„Ich wollte ihn vernehmen."

„Worüber, wenn ich fragen darf?"

Barrant antwortete nicht sogleich, und Austin suchte in seinem Gesicht nach dem Ausdruck seiner Gedanken. Und stählte sich innerlich für den Augenblick ,in dem der andere jäh ausbrechen mußte: „Sie hoben den Schlüssel auf. Sie behaupteten, es sei Selbstmord gewesen. Was bedeutet das — jetzt?"

Doch er hatte Barrants Klugheit unterschätzt. Dieser sagte nur ganz offen:

„Ich wollte Ihren Sohn über seinen Verbleib in der Mordnacht verhören."

„Wird neuerdings mein Sohn verdächtigt?"

Barrant wand sich unter der leichten Ironie, die in dieser kurzen Entgegnung lag. Der Beamte in ihm erwachte, und in kurzem, befehlendem Tone fragte er:

„Wann kam Ihr Sohn an jenem Abend heim?"

„Das vermag ich nicht zu sagen."

„Er kehrte nach der Bestattung nicht mit Ihnen zurück?"

„Nein, das tat er nicht."

„Wohin ging er?"

„Dies sind eigentümliche Fragen, Detektiv Barrant. Auch das kann ich Ihnen nicht sagen, weil ich es nicht weiß."

Austin Turold setzte den Zwicker auf, um Barrant besser sehen zu können. Er begegnete einem harten, bohrenden Blick.

„War Ihr Sohn zum Abendbrot da?"

Austin überlegte schnell. Er wagte nicht, dies unbeantwortet zu lassen, und jeder Versuch, den Fragesteller irrezuführen, würde alles nur verschlechtern, falls die beiden Frauen im Hause die Wahrheit wußten.

„Ja, zum Abendbrot war er da."

„Er ging später aus?"

Dies war eher eine Feststellung denn eine Frage. Wieder ließ Austin sich von seiner Klugheit raten und blieb bei der Wahrheit.

„Ja, mein Sohn macht gewöhnlich nach dem Nachtmahl einen Abendspaziergang."

„Um welche Zeit kam er — an jenem Abend — zurück?"

„Ich weiß es nicht."

„Wirklich?" Barrants Frage klang ungläubig.

(Fortsetzung folgt.)

Das Schattenbild.

Von Professor Dr. M. Frankhauser-Steyr.

Der Schatten, das wundersame Zauberblatt des Lichtes, der gespenstige Ubique des Weltalls, erdgebunden und himmelweit, — eine Proteusnatur! Da erfreut er als Gefangener das Auge der Liebenden, dort verscheucht Alexander den tückischen Kobold, gleich einer dräuenden Empusa, von dem erschreckten Bukephalus, hier ist er der neckische Schalk unter den Brauen schöner Frauen, dort ein komischer Dick- oder Dürrteufel, heute aber der ernste Diener von Kunst und Wissenschaft, frei, flirrend und erstarrt in tausendfältiger Gestalt und wird, currente rota, zur symbolischen Figur, wie im „Manne ohne Schatten" der Dichter ohne Vaterland, die Unrast mit Siebenmeilenstiefeln — wie heute —, der seiner Frage die sinnige Antwort gibt:

Und was ist denn der Schatten, möcht' ich fragen,
Wie man so oft mich selber schon gefragt,
So überschwenglich hoch es anzuschlagen,
Wie sich die arge Welt es nicht versagt?
Das gibt sich schon nach neunzehntausend Tagen,
Die Weisheit bringend, über uns getagt,
Die wir dem S c h a t t e n Wesen sonst verliehen,
Seh'n W e s e n jetzt als Schatten sich verziehen.

In der Erscheinung des Schwindens und Vergehens alles Irdischen haftet die Wurzel der Ähnlichkeit des Schattens mit gewissen Zeitläuften. Ist unsere Zeit nicht ein betrübliches Konterfei der „vier grauen Weiber" und die politische Karte des Abendlandes nicht ein klägliches Schrumpfbild gegen die Sonnentage deutschrömischer Vergangenheit? Im selben Sinne nannten die Franzosen — nach ihrer Vorliebe, Personennamen auf Dinge und Zustände zu beziehen, wie in à la Henri quatre für die Spitzbarttracht — die schlimmen Zeiten nach einem die Staatskassen leerenden Kriege Ludwigs XIV., dessen Finanzminister damals Etienne de la Silhouette war, spöttisch à la silhouette. Er machte sich binnen kurzem durch sein Sparsystem verhaßt. Die Franzosen, im vererbten Humor der Gallier fähig, auch in der Verzweiflung zu lachen, beschnitten — dem Minister zum Spotte — ihre Kleider; Röcke ohne Falten, kleine Stiefel und Hüte kamen in Mode und mit ihnen auch die Schattenrisse, die nach Aussage der Franzosen ebenso schwarz und leer waren wie des Finanzministers Bemühungen.

Um die Mitte des 18. Jahrhunderts kam die einfachste aller Künste auch nach Deutschland. Im Schattenriß erblickte Goethe das Aufgewittern einer neuen Kunstform, deren Wesen in der Vereinfachung und Zusammenfassung der Malerei und Plastik liegt, indem im Schwarzbild nicht das Körperliche in die Fläche gewandelt ist, sondern sich in dieser Fläche auf die Sprache des Umrisses, die Linienwerte beschränkt. Im Schattenriß, dem Vorläufer der Lichtbildkunst, sah er des Lichtes Handschrift ohne alle Abraxas, die dramatische Starre zwischen Hell und Dunkel, wie Tag und Nacht, darin sah er Grenze, Marke und Charakter, wie sie in der Spitze und der Kante liegen oder im Kristall, vom Würfel bis zum Diamanten, nicht wie im Schlamm oder Brei, die nach allen Seiten zerfließen können. Darin erblickte er das Siegel geheimnisvollen Atavismus und engster Naturverbundenheit, das Lavater bestimmte, seine Physiognomik oder die Kunst, „der Menschen Gemüter aus dem Profil des Kopfes und der ganzen Gestalt zu erkennen", zu verfassen. Damals bildete den Kern der Charakterbeurteilung, wie heute die Handschrift, die Grundfrage: Welcher Teil des Gesichtes ist am stärksten ausgebildet? Wer in alten Familienalben blättert, dem weht viel Zauber und Traum aus den einfachen Schwarzbildchen entgegen. Da schaut der Großvater mit dem gedrehten Haarbeutel oder Zopf und das Hausmütterchen mit der festlichen Staatshaube, auch in ganzer Gestalt à quatre épingles, in der steifen Aufmachung der Zeit des Imperialismus, wie sie auch die steifen, lächelnden, nach Lavater „vernürnbergten" Bildnisse zeigen und eben deshalb zum Aufblühen der Porträtsilhouette beitrugen. In der Tat, viele bewegliche, ausdrucksvolle Gesichter spiegeln auf dem Lichtbild die seelische Fata Morgana ungleich schwächer wider als auf dem Schwarzbild, das in der Profillinie, der Hauptlinie des Gesichtes, alle hervorstechenden Eigenschaften getreu wiedergibt. Zudem unterliegt der Schattenriß nicht der „Mode des Gesichtes". Heute sind Gestalten und Gesichter gleichgeformt auf Trenchcoatsilhouette und Garçonneprofil.

Der Schattenriß wirkt nach Anna Corsep, einer Meisterin des Scherenschnittes, stark nur auf weißem Grunde; der goldene verleiht ihm, weil belebend, etwas Medaillenartiges, wie etwa der poetische Schattenriß der Negerdichterin Angelina Grimke aus dem erwachenden Afrika:

Eben jetzt sah ich,
Wundervoll schlank und ganz still'
Gegen den goldenen Himmel gestellt,
Eine schwarze Zypresse.
Zart,
Köstlich!
Ein schwarzer Finger,
Der aufwärts zeigt.
Warum, wundervoll schwarzer Finger, bist du schwarz?
Und warum zeigst du aufwärts?
(Übertragen von Artur Rundt.)

Der künstlerische Wert des Schwarzbildes schaffte ihm Eingang in die Hochschulen, wo es Sitte wurde, sich gegenseitig sein Schattenbild mit dem Namenszug zu überreichen. Ergreifend ist die Sammlung von Schwarzbildern in dem bekannten Weinlokal der Burschenschaft „Arminia" auf dem Burgkeller in Jena; da schauen die Kommilitonen vieler Semester von den Wänden mit Band und bunter Mütze, die stummen Zeugen aus der Zeit des Liberalismus, an dem sie schufen, eine wehmütig stimmende Bebilderung des ernsten „Ubi sunt, qui ante nos?"

Die Schwarzweißkunst ist heute in der Gunst des Tages sehr gesunken. Fast vergessen sind ihre Meister Ph. Runge-Hamburg, Müller, Schmidt, Fröhlich und andere, vor allem aber Valentin Konevka, der künstlerische „Hasemann", dessen sich schließlich seine Schwester, die Gattin Johannes Trojans, erbarmte. Der Schattenriß verdiente nicht nur auf Postkarten, Briefmappen, Lichtschirmen, auf Glas und Porzellan seine Berechtigung zu finden, er sollte im Schulunterricht ernst gepflegt werden, weil gerade hierin Geschmack, Erfindung, Geduld und Sauberkeit bei billigster Beschaffung des Stoffes geübt werden können.

Allerdings ist unsere Zeit der Rekorde der Verinnerlichung, wie diese Kunst sie verlangt, abhold. Man sammelt lieber Boxerautogramme. Das Veilchen Schatten ist verblaßt, die glühende Pracht der Orchidee umrauscht und blendet uns, man will nicht mehr im Schatten stehen — im Licht!

Ein Augurenkniff der Zeit! Ihr wahres Antlitz ist der Schatten, geworfen von nicht heimischen Gestirnen . . .

Der Gedankenleser.

Psycho Kodak hatte ein sehr andächtiges Auditorium. Wie immer.

Psycho Kodak war ein großer Telepath und Menschenkenner.

Er bat eine Dame zu sich herauf.

Man konnte der Dame nicht ansehen, ob sie zwanzig oder vierzig Jahre war.

„Ich werde Ihnen Ihr Alter sagen", erklärte Psycho Kodak verbindlich und schrieb auf eine große Tafel die Zahlen eins bis fünfundzwanzig.

Psycho Kodak führte die leicht bebende Hand der Dame über die Tafel.

„Eins, zwei, drei Jahre sind Sie nicht alt."

„Das stimmt", erwiderte freudig erregt die Dame. So ging das weiter bis neunzehn.

Merklich zitterte hier die Hand der Dame.

Psycho Kodak erklärte bestimmt:

„Sie sind neunzehn Jahre alt!"

„Auffallend richtig!" rief die Dame aus, kehrte auf ihren Platz zurück und flüsterte ihrem Liebhaber triumphierend ins Ohr: „Na, glaubste nun, daß ich neunzehn bin?!"

Die Dame war dreißig! **Willy Kern.**



Bunte Chronik



* **Eine neue Südpolexpedition.** Der bekannte australische Polarforscher Sir Hubert Wilkins hat sich dieser in Newyork eingeschifft, um über Montevideo seine neue Südpolexpedition anzutreten. Wilkins wird von den Piloten Parker Cramer und Alcheeseman begleitet, und er beabsichtigt, das Lager des Commandeurs Byrd aufzusuchen. Wilkins will vor allem den Küstenstrich zwischen Grahamland und der Rossee erforschen. Er will dann entweder bei der Margarethbai oder auf Hearstland eine Basis errichten. Wenn sich dies als unmöglich erweist, will er in einem ununterbrochenen Flug von 2300 Meilen Byrds Lager zu erreichen versuchen.

* **Indianerinnen — die besten Stenotypistinnen.** Das amerikanische Haskell-Institut hat festgestellt, daß die indianischen Mädchen die am meisten gesuchten Stenotypistinnen sind; ihnen wird ein besonders leichter Anschlag und die sorgfältigste Arbeit zugeschrieben. Die junge Indianerin ist imstande, achtzehn Stunden hintereinander zu arbeiten, und es wird behauptet, daß die indianischen Schreibmaschinendamen sich niemals miteinander unterhalten, auch wenn noch so viele in demselben Raume untergebracht sind.

* **Ein Esel mit Menschenverstand.** Es soll Menschen mit dem Verstande eines Esels geben, warum nicht mal auch einen Esel mit Menschenverstand? In einer Ortschaft bei Madrid hatte ein Bauer seit Jahren die Milch nach der Hauptstadt gebracht, wobei ihm sein Esel, der die Körbe mit den Milchkrügen trug, treue Dienste leistete. Einige Wochen lang war der Bauer krank. Was tun? Der Bauer kam auf die Idee, daß der Esel sich mal selber kümmern möge. Das Tier bekam seine gewohnte Last und einen Zettel, durch den die Kunden gebeten wurden, sich ihre Milch abzumessen. Nun wurde dem braven Tier bedeutet, daß es davontrollen solle. Es ging den gewohnten Weg — und kam mit leeren Krügen wieder. Dies ging so Tag für Tag, wochenlang. Als der Bauer dann wieder mitging, erfuhr er, daß sein kluges Langohr alles vorzüglich erledigt hatte. In einem Falle hatte das Tier sogar mit dem Maule an der Klingel gezogen, da ihm das Warten vor der Tür zu lang wurde. Mehr kann man von einem Esel wahrhaftig nicht verlangen!

Lustige Rundschau



* **Frage und Antwort.** „Mama, bin ich ein guter Junge?" — „Ja, Liebling!" — „Und hast du Vertrauen zu mir?" — „Aber natürlich, mein Junge!" — „Ja? — Aber warum versteckst du dann immer die Zuckerdose?"

*

* **Der Anfang.** Mutter: „Mir scheint, unsere Else ist sehr verliebt und denkt schon ans Heiraten!" — Vater: „Woraus willst du das schließen?" — Mutter: „Sie hat sich gestern eingehend bei mir darnach erkundigt, wie Kaffee gekocht wird!"

*

* **Ein Sparmittel.** Mister Mommer: „Ist Ihr Haushalt mit sieben Kindern nicht sehr kostspielig?" — Mister Sommer: „Nicht so schlimm, man spart ein Dienstmädchen!" — Mister Mommer: „Aber wieso?" — Mister Sommer: „Ja, denken Sie, zu sieben Kindern kriegt man ein Dienstmädchen?"

*

* **Seine Ansicht.** Fritzchen ist zum erstenmal bei seinem Onkel auf dem Lande. Am nächsten Morgen ist hochgradige Aufregung: die Kuh ist gestohlen worden. — „Au, Onkelchen," sagt Fritzchen, „da freu' ich mich, der Dieb ist mächtig reingefallen!" — „Wieso denn?" — „Na, gestern abend hat doch die Lina noch die ganze Milch aus der Kuh abgelassen."

*

* **Sie kennen sich.** „Wir haben heit een Huhn zum Mittag! Wat sagen Se nun dazu?" — „Ach, seh'n Se mal an, und ick suche det Huhn schon seit heute morgen."



Rätsel-Ecke



Der entzifferte Liebesbrief.

5. NBK 1929

MKFCF · BOOB!

EKF · TUVOEF · KTU · HFLPN
NFO! BMMFT · KTU · AVS ·
GMVDIU · CFSFKUFU! KDI · FS
XBSUF · EKDI · VN · 10⁰⁰ · VIS ·
WPS · EFS · PQFS!

BVUP · TUFIU · CFSFKU!

1000 LVFTTF!

EFKO
CVCK

Geheimschrift ist etwas sehr geheimnisvolles! Aber man muß es dem Vater und der Mutter nicht allzu leicht machen. Kaum war dieser Brief abgefangen, da war er auch schon entziffert und sein Inhalt verraten.

Frage: Welchen Inhalt hatte dieser Liebesbrief? Welcher Geheimschrift bedienten sich die Liebenden? Welche Anhaltspunkte führten zur Entzifferung?

*

Reimergänzungs-Rätsel.

Ob sie dich auch verlästern und ver— —;
Ein trautes Heim kann dir die Welt— —.
Doch bettelarm bist du, löscht dir im —
Ein böser Geist den Stern der Liebe —!
Viel besser ist's noch, mutterseel'n al—
Als unter nahen Menschen fremd zu —!

Otto Promber.

*

Rätsel.

Ein Meister ist's im Reich der Töne —
Schenk' ihm zwei Strichlein und das Schöne,
Das Große wird sich draus ergeben,
Nach dem wir alle, alle streben.

*

Auflösung der Rätsel aus Nr. 234.

Stern-Rätsel:

```
            d
  t         i         d
       o    e    l
          n   L
l    l    n  O  a    s    t
          a   u
       l    s    r
  m         e         i
            e
```

*

Kamm-Rätsel:

W	A	C	H	O	L	D	E	R
I		Y		L		O		U
C		A		I		L		E
K		N		V		D		B
E		E		E		E		E

Verantwortlicher Redakteur: Marian Hepke; gedruckt und herausgegeben von A. Dittmann T. z o. p., beide in Bromberg.